Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 21

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor: Stefani, Ole

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642047

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

Verzweifelt begann der Kapellmeister mit den ersten Takten der großen Arie, die Michael Korofski zu singen hatte. Eine Hand aus einem Rockärmel war vor der Kulisse erschienen und winkte ihm hastig zu. Die Unruhe auf und hinter der Bühne war zum Lärm geworden: Rufe, Schritte, Poltern, Türenschlagen.

Der Sänger erschien nicht.

Die Bühne lag als großer Hohlraum vor den Augen der Zuschauer — bar jeder Illusion. Vor den grobbemalten Fetzen verkrümelten sich nach rechts und links die Statisten. Vom Publikum stieg ein Summen auf und plötzlich kam der Vorhang aus den Soffitten hervor und senkte sich zur Rampe. Das Orchester riß mitten in einem Akkord ab, ein Tschinellendeckel flog klirrend zu Boden. Der Kapellmeister knallte seinen Taktstock aufs Pult.

Loni war entsetzt aufgesprungen. Die beiden Vettern Kling versuchten sie zu beruhigen.

In diesem Augenblick bewegte sich die Klappe in der Mitte des Vorhangs und der Abendregisseur Kimke schob sich vor die Rampe. Er sah miserabel aus und der Klemmer zitterte auf seiner Nase. Das Publikum verstummte und seine dünne Stimme klang zitternd durch den Raum: „... bitten um Ihre gütige Nachsicht ... eine kleine technische Störung ... wird in einer Minute behoben sein ... die Vorstellung wird fortgesetzt! ...“ — Er verschwand stolpernd hinter dem Vorhang. Sofort brach im Publikum lebhaftes Stimmengewirr los.

Loni zitterte an allen Gliedern.

Der Assessor Kling drückte sie sanft auf ihren Sitz zurück. „Aber es liegt doch kein Grund zur Sorge vor, gnädiges Fräulein. Sie haben ja gehört — es geht gleich weiter!“

„Ja — aber was ist denn passiert? ... Vielleicht ist ihm schlecht?“

„Sicher nicht!“ sagte der Assessor begütigend. „Irgend ein Versehen des Inspizienten — Sie werden sehen, es wird noch alles gut! —“

Peter Kling stand immer noch. Er sah nach der Loge hinüber, wo Ursula auf ihrem Sessel saß. Unbeweglich, den Blick auf den Vorhang geheftet. Dann wandte er sich nach Loni um und redete ihr gut zu. Die Minute war vorbei. Es wurde immer lauter im Parkett. Die Saaldiener standen mit verlegenen Gesichtern an den Türen herum. Schließlich konnten sie wirklich nichts dafür.

Und dann wurde es plötzlich hell im Publikum und die Klappe in der Mitte des Vorhangs bewegte sich von neuem. Augenblicklich wurde es totenstill und alle Augen hefteten sich auf Kimke — der blaß in der Oeffnung stand, zwei- — dreimal schluckte, ehe er sprechen konnte.

Und dann sagte er wie gebrochen: „Meine Damen und Herren — wir müssen Sie alle um Verzeihung bitten. Aber ... es ist uns leider unmöglich, die Vorstellung fortzusetzen!“

Jemand in der ersten Reihe schrie auf. Es war Loni. Erregte Stimmen wollten sich erheben — Kimke hob die Hand und alle verstummten und starrten zu ihm hinauf.

Er fuhr erregt fort: „Es ist etwas Unerklärliches geschehen ... Herr Kammersänger Rudolf Erlacher hat unbemerkt das Theater verlassen und ist nirgends aufzufinden!“

Es war tatsächlich so, daß niemand begriff. Denn es dauerte eine ganze Weile, ehe die ersten Stimmen laut wurden. Dann aber brach ein Skandal los, wie ihn dieses Theater seit seinem Bestehen nicht erlebt hatte.

Von der Galerie pfiff es ein paarmal in das Parkett hinunter, unten war alles aufgestanden, noch ging niemand. Rufe des Erstaunens, der Empörung, die Saaldiener rissen mit verstörten Mienen die Türen auf, ein paar Notenpulte im Orchester klapperten um, aus den Bureauräumen hinter dem zweiten Rang schrillte eine Glocke, die nicht aufhören wollte.

Loni drängte sich rücksichtslos durch die Reihen. Die beiden Vettern kamen kaum nach. Niemand hielt das junge Mädchen zurück, als es die Eisentür zur Bühne öffnete und eiligst zum Ankleidezimmer ihres Bruders lief. Der Gang war voller Menschen, die aufgeregt durcheinander schrien.

Das Pochen, das der Inspizient gehört hatte, als er in den Garderobegang gestürzt war, um im letzten Augenblick den Kammersänger zu seinem Auftritt zu holen, rührte von Froggy her.

Der Neger stand vor der Tür der Garderobe und hämmerte mit seinen ungefügen Fäusten gegen das Holz. Immer kräftiger, immer schneller.

„Was ist los?“ schrie der Inspizient aufgeregt.

Froggy glotzte ihn aus weit aufgerissenen Augen an. „Ich weiß nicht!“ sagte er schwer atmend. „Herr Kammersänger —!“ schrie er, seinen Mund an den Türspalt legend. Dann horchte er.

„Los — los — los!“ brüllte der Inspizient. „Es ist die höchste Zeit! — Jeden Augenblick kommt der Einsatz zur Arie!“

„Nichts! —“ sagte Froggy mit zusammengekrampften Kiefern. Auf seinem Gesicht lag ein verzerrter Ausdruck — mehr als der Schreck wegen eines verpaßten Auftritts.

„Weg —!“ schrie er heftig — als sich der Inspizient und der Friseurlehrling der Tür nähern wollten. Er bog seinen mächtigen Körper zurück und ließ ihn plötzlich mit aller Wucht auf die Türfüllung schnellen.

Zwei-, dreimal.

Dann krachte das Holz. Er riß das splitternde Brett heraus. Drinnen war es dämmerig. Ein heftiger Luftzug drang durch die Oeffnung.

„Herr Kammersänger!“ brüllte Froggy.

Keine Antwort.

Dann griff er in die Oeffnung hinein, fand den Schlüssel, und mit einem Ruck schloß er von innen auf. Die Tür drehte sich — mit einem Satz waren die drei im Zimmer.

Der Ruf, den der Inspizient ausstoßen wollte, erstarb. Der Raum war leer.

Auf einem Stuhl, halb zur Erde hängend, unachtsam hingeworfen, lagen Kostümstücke. Der Pelzrock hing über dem Feuereimer. Ein Stiefel stand vor dem Spiegel, einer lag auf dem Divan. Und in dem Zug, der durch das offene Fenster kam, rollte ein wolliges Knäuel auf der Erde: der Bart Michael Korofskis.

Auf dem Schminktisch lag umgeworfen die Mastixflasche. Die klebrige Flüssigkeit tropfte langsam in dünnen Fäden auf den Fußteppich. Der Kleiderständer war leer: nichts von der Privatgarderobe des Sängers befand sich mehr im Raum.

Nach einer Pause der Erstarrung sprang Froggy mit einem einzigen Satz zum Fenster.

Zwei trübe Gaslaternen beleuchteten draußen den völlig leeren Hof. Dunkel und verlassen lagen drüben die Räume des Schlosses, Froggy starrte schwer atmend hinüber.

„Erlacher!" zischte und rief es im Gang.

Der Inspizient brüllte — sinnlos vor Aufregung — Froggy an: „Wo ist Ihr Herr hin? ... Was sollen wir denn bloß tun?"

Der Neger drehte sich mit einem schweren Seufzer um. „Curtain down —!" sagte er leise und bestimmt. — „Die Vorstellung ist aus!" — Das war also kurz bevor der Vorhang fiel.

Durch alle Gänge des Theaters liefen Suchende und schrien nach Erlacher.

Nirgends kam eine Antwort — —

In Erlachers Garderobe stand der Abendregisseur Kimke und jammerte. „Was soll denn um Gottes willen jetzt geschehen? ... Wenn nur der Herr Intendant da wäre!"

„In der Loge ist er nicht!" rief der Inspizient. „Wenn er nicht im Schloß drüben steckt, ist er oben im Bureau!"

Sofort wurden Boten hinauf geschickt.

Als sie fort waren, verfiel Kimke, der fortwährend nervös von der Tür zum Fenster lief, auf einen neuen Gedanken: „Man soll doch vom Bureau aus hinüber ins Hotel telephonieren. Vielleicht wissen die was!"

Froggy wiegte zweifelnd den Kopf.

„Lauf rüber ins Bureau — rasch!" schrie der Abendregisseur den stupsnasigen Friseurlehrling an, der sich neugierig an die Tür drängte. — „Man soll im Exzelsior anrufen!"

„Was soll man?" fragte der Lehrling aufgeregt. Seine Ohren wurden rot.

„Du Idiot!" brüllte Kimke. „Ich schreib's dir auf — hier!" Er warf eilig eine Nummer und ein paar Worte auf ein Blatt Papier, das auf dem Schminktisch gelegen hatte, und drückte es in die Hand des Jungen. „— Los! Renn, was du kannst!"

Der Lehrling warf sich, Kopf und Schultern voran, die Faust um das Blatt gekrampft, mitten in die Menge, die sich im Gang staute, und verschwand — von Flüchen verfolgt.

Das Intendanzbureau lag etwas verzwickt im vorderen Teil des altmodischen Gebäudes, im zweiten Stock, und war erst durch einen Gang vom Foyer des zweiten Rangs aus zu erreichen.

Der Lehrling schoß über die Bühne. Sie lag leer da. Nur die Notlampen brannten. Von der anderen Seite des Vorhangs her hörte er das aufgeregte Summen des Publikums. Als er die Wellblechtür öffnete, die zum Foyerkorridor führte, sah er in ein unbeschreibliches Menschengewimmel. Er hätte eine Viertelstunde gebraucht, um sich hindurchzuwinden.

„Nee —", dachte er — lief wieder zurück, quer über die Bühne bis zur Hinterwand und kletterte an der eisernen Leiter hoch, die auf den Schnürboden ging. Von der zweiten Galerie des Schnürbodens aus führte, das wußte er, eine Eisentür unmittelbar in den Wandelgang des zweiten Ranges. Sie bildete eine Station in den nächtlichen Rundgängen der Feuerwache.

Es war ein ungewöhnlicher Weg zum Bureau, den sich der Lehrling da wählte, aber es war sicher der kürzeste. Und auf diesem Weg stieß ihm etwas zu. Vielleicht machte sich ein Arbeiter einen dummen Witz mit ihm ... Aber die Sache hatte allerhand Folgen — und war überhaupt blödsinnig. Erst sehr viel später kamen ein paar Leute dahinter, welche Bedeutung dem Abenteuer auf dem Schnürboden beizumessen war.

Der stupsnasige Lehrling schwang sich, ein wenig außer Atem, auf die oberste Galerie des Bühnenraumes. Sie zog sich längs der Mauer hin — staubig, spärlich in weiten Abständen von ein paar Glühlämpchen erhellt. An einer besonders finsteren Stelle rannte er gegen das Gestell eines Scheinwerfers und fluchte. Einen Augenblick stützte er sich auf das Geländer der Galerie und sah, ein leises Schwindelgefühl bekämpfend, in die Tiefe des Bühnenbodens hinab. Er lag ganz leer und verlassen. Alles drängte sich in den Gängen um Erlachers Garderobe und in der Kantine. Denn daß eine Vorstellung aus einem solchen Grunde abgebrochen werden mußte — das war noch nicht dagewesen, seit das Theater stand. —

Ein paar Oberlichter brannten tief unter ihm. Die Bäume in den Kulissen und die Felsen auf dem Hinterprospekt sahen von hier oben in eigentümlicher Perspektive aus wie schmutzige Pappkartons.

Der Junge entsann sich seines Auftrags. Er wandte sich, die düstere Galerie entlangspringend, zu der eisernen Tür. Er war ihr bis auf ein paar Schritte nahegekommen, als die trockenen Bretter der Galerie hinter ihm knackten.

„Nanu —!" sagte er und wollte sich umdrehen.

Und nun passierte diese merkwürdige Geschichte: er fühlte sich plötzlich von rückwärts gepackt, eine Hand schloß sich um seinen Mund — und ehe er zur Besinnung kam, hatte ihn der Unbekannte in eine Materialienkammer des Schnürbodens gestoßen. Der Lehrling taumelte fassungslos auf eine Kiste zu, in der Eisendraht und Bohrer durcheinanderlagen — setzte sich seufzend und rieb sich den dröhnenden Schädel.

Wütend sprang der Lehrling auf und hämmerte an die Tür: „— Aufmachen!" brüllte er. „Laßt doch die blöden Witze! ... Aufmachen! — Ich muß was im Bureau bestellen — ihr werdet Krach mit Kimke kriegen. — Ihr Lausejungs!"

Denn es bestand zwischen dem Lehrling und einigen Arbeitern eine unterirdische Feindschaft aus der Fußballmannschaft her.

Die Rumpelkammer hatte kein richtiges Fenster — nur hoch oben, unerreichbar für den Jungen, befand sich eine verstaubte Luke, nach dem Schloßhof hin.

Kein Mensch ging über die Bühne. Es dauerte eine halbe Stunde, bis ein Beleuchter kam, der die Oberlichter ausschalten wollte. Und auch er war schon dabei, den Bühnenraum zu verlassen, als er das schwache Klopfen hörte, das von der zweiten Galerie des Schnürbodens kam. Ueberrascht starrte er in die finstere Höhe des Bühnenolymps.

4.

Vor dem Schminkspiegel Erlachers saß Loni und nahm sich zusammen. Auf dem Fensterbrett hockte Peter, der Botaniker, mit unglücklichem Gesicht und sah nach dem Schloß hinüber. Der Assessor stand neben Loni und redete ihr mit kleinen korrekten Verneigungen gut zu.

„Das blöde an der Sache ist —" sagte er etwas beklommen, „— daß man ja faktisch nicht weiß, was man tun soll ... Ihr verehrter Herr Bruder ist ja schließlich kein Ritterfräulein, das sich entführen läßt! — Er hat sich entfernt, weil er es so wollte — und er wird sich wieder einstellen, wenn er es will!"

„Aber könnten Sie denn nicht —?"

„Was denn — mein gnädiges Fräulein? — Meinen Sie wirklich, daß ich einen unserer Beamten hinter ihm herschicken sollte? ... Wer weiß, was das für Konsequenzen hätte!"

„Nein —", seufzte Peter vom Fenster her. „Wo er recht hat, hat er recht. Wir können im Augenblick nichts machen!" —

Kimke, der Abendregisseur, schoß wieder einmal auf seinen wilden Rundgängen durchs Theater zur Tür herein und pflanzte sich vor Loni auf.

„Machen Sie mich nicht verrückt, Mensch!" sagte sie wütend. „Ich weiß selber nichts!"

Kimke raufte sich wortlos seine paar Haare und schoß wieder hinaus. Im Gang stieß er auf Froggy. „Wo ist der Kämmersänger?" brüllte er ihn hysterisch an.

„Keine Ahnung!" sagte Froggy stumpf. „— Wo ist der Intendant?"

„Weiß der Teufel!" fluchte Kimke. „Ausgerechnet jetzt läßt sich der Intendant nicht sehen. Die Leute wollen ihr Geld zurück — und wir hatten schon abgerechnet ... Was soll ich machen?"

Drinnen legte Peter den Finger an die Nase. Das tat er immer, wenn er dozierte. — „Die Tür war von dem Augenblick an, wo der Inspizient seine Meldung hineinrief und Erlacher Froggy herausschickte, verschlossen. Im Gang hielten Froggy, der Garderobier und der Friseurlehrling Wache. Die Tür wurde nicht geöffnet, bis Froggy sie sprengte. Es bleibt also nur die Möglichkeit, daß Erlacher aus dem Fenster gestiegen ist. — Aber wo ist er hingelaufen? ... Der Hof hat drei Seiten: Theater, Schloß und die recht hohe, mit Scherben bestreute Mauer. Da kann niemand rüber. Er muß also durchs Schloß gegangen sein. Aber ist denn das vorstellbar? — Was ist, Marie?"

Ein hübsches Mädchen in einem schwarzen Kleid und einer weißen Schürze stand in der Tür. Es war Ursulas Zofe. „Gnädiges Fräulein —", sagte sie mit zitternder Stimme.

Loni sah auf. „Ja —?"

Die Zofe schluckte. „... Frau Baronin läßt die Herrschaften bitten, zu ihr ins Schloß zu kommen."

„Hoffentlich sieht mich niemand unterwegs!" sagte Loni aufstehend. „Ich komme mir weiß Gott vor wie ein Verbrecher! — Aber gehen wir!" — Sie sah, daß Marie in großer Aufregung war und verweinte Augen hatte. Aber sie wollte nicht fragen. — Als sie im Gang an Froggy vorbeikamen, meldete der:

„Habe telephoniert mit dem Hotel. Niemand weiß was. Der Wagen steht in der Garage." —

(Fortsetzung folgt.)

Tiere vor dem Richter.

Merkwürdige Prozesse gegen Tiere.

Von Peter Omn.

Im Mittelalter häuften sich die Prozesse gegen Tiere. Man berief Haustiere, wie auch Landplage-Geister (Feldmäuse, Ratten, Schnecken, Insekten usw.) vor den Richterstuhl, setzte Anklageschriften auf, wählte Verteidiger und Schöffen, Beisitzer und „Staatsanwalt", Richter und Zeugen, und wo man konnte, wurden die Urteile — soweit sie auf Tod durch Strang, Scheiterhaufen, Gift, Ersäufen usw. lauteten — auch regelrecht vollstreckt, menschlichen Anklagen und Urteilsvollstreckungen gleichartig.

Geschichtlich bewiesen ist, daß allein in Frankreich rund einhundertfünfzig solcher Prozesse geführt wurden, die durchaus nicht als Nebensächlichkeit oder Spielerei abgetan wurden. Auch Oesterreich ist nicht arm an solchen kulturgeschichtlich sehr aufschlußreichen Klagen.

In Innsbrucker Archiven befinden sich die handschriftlichen Beweise für einen Heuschreckenprozeß, der 1337 (oder 1437) stattfand. Der Pfarrer von Kaltern tat die Heuschreckenschwärme, die weite Strecken fruchtbares Land kahl gefressen hatten, mit folgenden Worten in Bann: „Derweilen Heuschrecken dem Land und den Leuten schädlich und verderblich kommen waren, so wird zu recht erkannt, daß sie der Pfarrer auf offener Kanzel mit brennenden Lichtern verweisen sollte. Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes."

Nicht allein mit Beschwörungen und Bannflüchen begnügte man sich.

In Laon wurde 1494 ein Schwein, das ein Kind aus der Wiege gestoßen und dann gefressen hatte, angeklagt und trotz langem eingehendem Freispruchsantrag seitens des amtlich bestellten Verteidigers zum Tode verurteilt; des Urteils letzte Worte lauten: „In Verabscheuung dieses schauerlichen Verbrechens und um ein Exempel zu statuieren und der Gerechtigkeit Genüge zu tun, haben wir untersucht, geklärt, geurteilt und also festgestellt, daß besagtes Schwein, augenblicklich Häftling des Klosters, durch den Henker der Stadt Laon erwürgt und als warnendes Beispiel an einem Galgen in der Nähe der Schweineställe aufgehängt werden soll." —

Solche Prozesse riefen oft das Interesse des ganzen Landes hervor. Von dem Prozeß des Bischofs Benedikt von Montferrand sprach halb Europa: 1479 führte er gegen die Engerlinge im Bereiche der Stadt Lausanne einen feierlichen Krieg und Vernichtungskampf — nachdem ein öffentlicher Prozeß wegen Nichterscheinens (!) der angeklagten Engerlinge nicht stattfinden konnte — und verfluchte sie und tat sie in Bann.

Maulwürfe, Weinbergschnecken, Würmer, Vögel wurden zu vielen Dutzend Malen vor die Schranken der Gerichte gerufen. Von den Kanzeln und von den Balkonen der Rathäuser rief man sie zum Sühnetermin, bestellte sie ordnungsgemäß als Angeklagte zum Termin, holte sie — soweit das angängig war — mit Gewalt herbei.

Uns scheinen diese nutz- und sinnlosen Prozesse, von deren Nutzen zu damaliger Zeit die meisten überzeugt waren, lächerlich; noch erheiternder wirken jedoch gewisse Prozeßausgänge, wo die Angeklagten freigesprochen werden mußten. Bei einem in Frankreich, in der Touraine, angesetzten Termin erschienen die angeklagten Heuschrecken nicht. Man beschloß, sie mit Hilfe von Polizei und Militär gewaltsam herbeizuführen. So geschah es, daß der Verteidiger — da die Büttel nur eine Handvoll soeben zugeflogener Heuschrecken vor den Richter brachten — sehr beredt die Unschuld seiner Klienten nachwies, indem er klarlegte, daß die eben erst herbeigeflogenen Insekten ja noch gar keinen Schaden angerichtet hätten, also jeder Beweis ihrer Schuld fehle. Da nicht als erwiesen betrachtet werden konnte, daß sie Schaden anrichten „wollten", konnte sich der weise Richter dieser Ansicht nicht verschließen und sprach die paar Heuschrecken mangels Beweises frei ... und ließ sie fliegen!

Spatzenprozesse in Dresden unter Kurfürst August von Sachsen, Verfluchung der Aale im Genfersee, Drohungen gegen die Störche in Arles ... das sind nur ein paar der geschichtlich bekanntesten Tierprozesse.

Haustiere — wie Hunde, Pferde, Katzen, Ziegen — die durch Unvorsichtigkeit, Bosheit oder Tapsigkeit Menschen irgend welchen Schaden zugefügt hatten, wurden verwarnt, geprügelt, gefoltert und bekamen Nahrungsentzug auf eine Anzahl von Tagen. Im Tirol wurde eine Kuh, die ein Kind umgestoßen hatte, damit bestraft, daß sie sich vierzehn Tage lang täglich sechsmal melken lassen mußte.

Die Urteile wurden unter reger Anteilnahme der Bevölkerung vollstreckt, man brachte oft die Tiere gleicher Art